Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 36 Bremen-Berlin, den 2. September. **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Unzufriedenheit. Von Wilh Schubring. — Die liberalen Unkirchlichen. I. Von einem Laien. — Moderne Predigt?! II. Von J. Schmidt. — Zum Fall Lipsius. Von Rud. Schultze. — Die Frau Pfarrer. II. Übersetzt von W. Roghé. — Vom Büchertisch.

Unzufriedenheit.

(Antinomien und Disharmonien. 1.)

Von einer Predigt will ich erzählen, mein Freund hielt sie, ihr Thema war: Sei zufrieden! und der Text aus Psalm 116. Es war eine gute, evangelische Predigt, Frohbotschaft enthielt sie: Sie wollte den Weg zum Glück zeigen, und im Mittelpunkte stand „Der Herr hat uns viel Gutes getan". Darum sprach der Prediger kein gesetzliches „Du sollst", sondern ein fröhliches „Wir können zufrieden sein". Und je mehr er uns die Augen öffnete für Gottes Wohltaten, umso schrecklicher erschien uns die Unzufriedenheit, von dem Eindruck einer törichten Angewohnheit wuchs sie empor zur Ungezogenheit und zum Laster, und schließlich erschien sie uns als die Sünde an sich, nichts anderes als der Unglaube selbst, der Gottes Vatergüte übersieht und leugnet. Aber über die Unzufriedenen sprach er kein Urteil, er bedauerte diese armen Menschen.

Ernst und nachdenklich ging ich zur Kirche hinaus, denn ich fühlte mich getroffen, unzufrieden war ich oft genug gewesen. Da sagte ein kleiner, dicker, wohlgefällig lächelnder Herr neben mir zu seiner Begleiterin: „Gut, daß der Pastor das einmal so energisch gesagt hat! Die Unzufriedenheit ist das charakteristische Laster unserer Zeit. Schade, daß so wenig Arbeiter in der Kirche waren!" Derlei Rede hatte ich ja schon oft gehört, aber in diesem Augenblick erschien sie mir unfromm, und eine Stimme in mir sprach: „Mein Freund hat recht, unbestreitbar recht, und doch! Es ist des Predigers Aufgabe, die Menschen unzufrieden zu machen."

Sei unzufrieden!

Du schüttelst den Kopf; du meinst durch Unzufriedenheit mache man sich nur das Leben schwer. Es mag wohl sein, aber wer sagt denn, daß man sich das Leben leicht und bequem machen soll? Sei unzufrieden! Du schüttelst den Kopf, aber kennst du nicht die Menschen, die mit sich selbst zufrieden sind, die Tugendstolzen, die an ihre Brust schlagen: „ich tue recht und scheue niemand"? Unleidliche Gesellen sind es. Vor jedem ernsten Menschen steht ein Bild des, das er werden soll, und eh' er das nicht ist, wird nicht sein Friede voll; und Jesus hat dafür gesorgt, daß das Bild, das wir uns zum Ziel setzen, nicht zu kleinlich ist, sondern unerreichbar: Ihr sollt vollkommen sein wie der Vater im Himmel! So bleibt es während des ganzen Menschenlebens dabei: der Friede wird nicht voll, der Mensch fühlt sich unbefriedigt, unzufrieden mit sich selbst. Und aus dieser Unzufriedenheit quillt dem Menschen der Trieb zur sittlichen Arbeit an sich selbst.

Darum sei unzufrieden mit dir und unzufrieden mit der Welt! Der Mensch soll die Welt nicht für ein Paradies halten. Die alten Christen beteten: Vergehen möge die Welt und kommen die Gnade! Wollen wir heute sagen: Ja, damals war das Leben schwer, uns aber hat die Kultur das Leben so viel leichter und angenehmer gemacht? Leichter wohl; aber leicht? Und wie vielen denn? Wenn einer im trauten Heim ein behaglich Leben führt, so trete er einmal heraus unter die, die im Elend verkümmern, die ihre geistigen Fähigkeiten nicht entfalten können, obwohl sie es möchten; wer solch verfehltes Leben sieht, dem blutet das Herz, nie wird er die Welt mehr für ein Paradies halten. Und solche Unzufriedenheit treibt ihn mitten hinein in die Arbeit für seine Mitmenschen.

Aber freilich! Was wird schließlich mit all dieser Arbeit erreicht? Man kann sich ja die kühnsten Zukunftsbilder aus dem Jahre 2000 ausmalen, glauben kann doch kein Mensch an die Wirklichkeit solcher Utopien. Es scheint, als gehörte der Kampf ums Dasein, der wirtschaftliche Kampf der einzelnen, der soziale Kampf der Stände und vielleicht auch der politische Kampf der Völker zu den unabänderlichen Naturgesetzen, wie wir es ja auch zugestehen mit dem Worte: Mensch sein, das heißt Kämpfer sein. Wir lernen immer mehr einsehen, wie weise, gut und segensreich dieses Naturgesetz gleich allen anderen ist, aber freilich, wo gekämpft wird, da gibt es Wunden, da gibt es ein Unterliegen; vom Kampf sind die Schrecken des Kampfes nicht zu trennen. Kurzum: die Erde läßt sich nicht zum Paradiese machen; und so erhebt der Mensch seinen Blick über die Erde. Nur auf dem Boden der Unzufriedenheit wächst die Sehnsucht nach den Gütern der Religion.

Wehe euch, die ihr satt und zufrieden thront in der Einbildung, als sei alles vollkommen, als hätten wir es so herrlich weit gebracht, so weit, daß nun alles ewig so bleiben könnte, daß nun kein Vorwärtsstreben mehr nötig sei! Wehe euch? Nein, es soll nicht scheinen, als wünschten wir euch etwas Böses. Ihr seid schon bedauernswert genug, ihr armen Zufriedenen!

Selig sind die Unzufriedenen, denn sie sollen zum Frieden kommen.

Wilh. Schubring.

Die liberalen Unkirchlichen.

Ein Wort zur Reformationsbewegung in der evangelischen Kirche.

Von einem Laien.

I.

Ein Sonntagmorgen! — Von allen Kirchen im deutschen Vaterland erklingen die Glocken. Sie rufen mit ihren ernsten, mahnenden Stimmen die Christenheit zur Andacht. Tausende von Männern, Frauen und Kindern machen sich auf den Weg und folgen, in ihrem besten Sonntagsstaat, das Gesangbuch unter dem Arm, dem Rufe der Glocken, um bei Orgelklang und Predigt ihrer Christenpflicht zu genügen.

Aber noch viele Tausende mehr, und speziell in unserer evangelischen Kirche, hören das Rufen der Glocken nicht oder wollen ihre Sprache nicht verstehen. Aber auch unter denen, die da zur Kirche eilen, befinden sich leider nur Allzuviele, die nicht das innere Verlangen zum Gotteshause treibt, sondern denen der Kirchgang nur zur Gewohnheit geworden ist, oder die da meinen, ihre Pflicht als gute Christen dadurch erfüllen zu müssen, daß sie regelmäßig jeden Sonntag die Kirche besuchen.

Von allen denen nun, die, obwohl auf den evangelischen Glauben getauft und in ihm erzogen, sich dennoch der Kirche völlig entfremdet haben, und die der liberale Pastor D. Fischer in einem seiner Vorträge so treffend die „liberalen Unkirchlichen“ nennt, soll hier die Rede sein. Der Verfasser selbst zählt sich zu diesen, und er hat es sich zur Aufgabe gestellt, einmal im Namen der Unkirchlichen ein Wort zu sprechen. Der vorliegende Aufsatz soll ein Notschrei, aber auch zugleich eine Anklage sein gegen die, welche die Hauptschuld daran tragen, daß sich so viele tausend evangelische Christen von der Kirche fernhalten.

Wenn wir von Entfremdung von der Kirche sprechen, so nehmen wir damit an, daß es eine Zeit gegeben hat, in der auch all die Unkirchlichen einmal kirchlich gewesen sind. Und das ist ja auch in der Tat richtig. Wir, die wir uns bei der Frage nach unserer Religionsangehörigkeit „evangelisch“ nennen, sind alle im evangelischen Glauben erzogen worden. In der Schule, im Konfirmationsunterricht haben wir die engste Fühlung mit der Kirche und ihren Lehrern gehabt. Erst wenn der Knabe oder das Mädchen eingesegnet ist und damit der Konfirmationsunterricht aufgehört hat, wird es dem jungen Menschenkinde überlassen, entweder weiter zur Kirche zu halten, oder derselben den Rücken zu kehren. In den weitaus meisten Fällen tritt nur allerdings das letztere ein. Zuerst wird wohl noch ab und zu einmal die Kirche besucht, man geht wohl an hohen Feiertagen zum Abendmahl; aber bald findet man es bequemer, am Sonntag ordentlich auszuschlafen oder sich anderweitig die Zeit zu verkürzen, als 1½ bis 2 Stunden in der Kirche zuzubringen.

Woher kommt das?

Die nur meist leider allzuschnell eintretende Unkirchlichkeit des Menschen kann zweierlei Ursachen haben. Einmal ist es die Trägheit des Geistes, die da sehr bald im Menschen alle inneren Regungen, die ihn auffordern, seinen Sinn auf etwas Höheres zu richten, erstickt. Aber auch das Gegenteil, das eifrige ernste Nachdenken und das Bemühen, die Kirche und ihre Lehren ganz mit seinem Gemüt und seiner Vernunft in Einklang zu bringen, kann die Schuld daran tragen, daß der Mensch für immer den Glauben seiner Kindheit verliert.

Zuerst wollen wir einmal bei denen verweilen, die aus Gleichgültigkeit unkirchlich werden.

Sechs Tage arbeitet und hastet der Mensch sich müde, um sich sein tägliches Brot zu verdienen. Endlich kommt der siebente, der Ruhetag. Aber der Mensch ist durch das Hasten und Jagen so abgespannt, er ist so zum Arbeitstier geworden, daß er verlernt hat, den Ruhetag auch richtig auszunützen. Viele nun meinen, der Sonntag sei nur dazu da, sich seinen Lüsten, seinen Vergnügungen hinzugeben. Die Taschen voll Geld geht es hinaus aus der Stadt oder in die Kneipen und mit sogenannten Freunden und Freundinnen wird der Tag totgeschlagen. Geflissentlich gehen diese Leute allem aus dem Wege, was sie daran erinnern könnte, daß sie eigentlich zu etwas anderem geboren sind, als ihre Kräfte entweder in der Arbeit oder im Vergnügen aufzubrauchen. Bei solchen Menschen ist es allerdings nicht verwunderlich, daß sie den Ruf der Glocken zum ernsten Gottesdienst nicht hören wollen.

Aber es gibt noch eine andere Art von Gleichgültigen. Ihnen kann man nicht nachsagen, daß sie ihr erworbenes Geld nur für eitle Vergnügungen zum Fenster hinauswerfen. Aber, obwohl die Leute meist sogar sehr stolz darauf sind sich „evangelisch“ nennen zu dürfen, so haben sie doch den Sinn für die Religion gänzlich verloren. Ihr Herz, ihr Gemüt bleibt kalt trotz der Leichenbittermiene, mit welcher sie am Grabe eines Verstorbenen ein Vaterunser beten, trotz des Feierns der kirchlichen Feste, trotz Trauung und Kindtaufen. — Ausgestorben ist jegliches Gefühl für religiöses Denken. Man hat zwar noch unwillkürlich ein wenig Respekt und Scheu vor allem, was mit der Kirche in Verbindung steht. Aber das ist nichts als ein Überbleibsel von Ehrfurcht, die einem als Kind vor dem Worte Gottes und seinen Lehrern eingeprägt worden ist. Kaum hat bei Trauungen, Begräbnissen usw. die Berührung mit dem Pastor aufgehört, so verschwindet auch die Scheu und nichts ist davon zu bemerken, daß die Worte des Predigers einen tieferen Eindruck in der Seele der Gleichgültigen hinterlassen haben. Das beste Zeugnis legen davon die oft recht wüsten Leichenschmäuse ab, ohne die in vielen Kreisen ein Begräbnis garnicht denkbar ist. Sehen wir uns doch nun auch einmal bei diesen Menschen um, wie sie ihren Sonntag verbringen: Der Sonntagmorgen wird verschlafen. Nach dem Mittagbrot macht die ganze Familie bei schönem Wetter einen Ausflug in die Umgebung der Stadt. Man kocht Kaffee, trinkt sein Bier, unterhält sich und geht wieder nach Hause. Aber, obwohl es den Anschein hat, als ob diese Leute einen wirklichen Genuß von ihrem Sonntag haben, so sind es doch meist nur die Kinder, denen bei ihren harmlosen Spielen der Tag nicht lang genug sein kann. Bei den Erwachsenen bleibt die harmlose Fröhlichkeit aber meistens aus, und wenn es auch niemand eingestehen will, so sind doch die Mittel oft recht künstlich, mit welchen man die Langeweile zu vertreiben sucht. Verregnet nun gar die Partie, oder ist es zu kalt zum Ausgehen, so weiß man erst recht nicht, was man mit der Zeit anfangen soll. So sehr man sich auf den Sonntag, den Ruhetag, gefreut hat, so froh ist man, wenn er vorüber ist. Gerade für diese Leute hat das Sprichwort seine volle Gültigkeit: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten (Ruhe-) Tagen.“ Was diesen Leuten fehlt, ist nichts, als eine passende geistige Anregung.

Hier ist es nun nach meiner Meinung Sache der Kirche, sich um diese Seelen zu kümmern! — Die Kirche wird allerdings antworten: „Warum halten sich denn alle diese Unkirchlichen der Kirche fern? Vormittags und nachmittags geben wir ihnen am Sonntag Gelegenheit, sich erbauen zu lassen und durch Jünglingsvereine, Versammlungen usw. bieten wir zur Genüge Gelegenheit, ihren Sonntag recht verbringen zu können.“ — „Ja, aber“, erwidere ich, „was nützt das alles, wenn die Kirche kein Verständnis für das Bedürfnis ihrer Gemeinde hat oder haben will!“ Auch der einfache Mann fühlt instinktiv, daß die Kirche mit ihren Anschauungen und Lehren nicht mehr mit der Welt und ihrer fortgeschrittenen Erkenntnis Schritt hält. Obwohl durch schwere Arbeit körperlich und geistig ermüdet, unfähig geworden, sich über die geistigen Fragen der Zeit selbständig Aufschluß zu verschaffen, ist doch durch Schule und Erziehung auch der einfachste Mann so vorgeschritten, daß es ihm nicht entgeht, daß es viele und zwar meist geistig sehr hochstehende Männer in unserer Zeit gibt, die da Widerspruch erheben gegen das Verlangen der Kirche, im

Offenbarungs- und Wunderglauben die einzig wahre Religion zu sehen. Es ist unmöglich, daß die Forschungen unserer großen Denker dem Volke ganz verborgen bleiben. Nun sickert hier etwas durch und da etwas durch, das Verständnis aber fehlt; und nun bildet sich in den Köpfen ein wüstes Durcheinander von richtigen und falschen Vorstellungen; so daß es kein Wunder mehr ist, daß einer nach dem andern zweifelnd den Kopf schüttelt und an seinem Glauben irre wird. Und kommt nun ein solcher Mensch in die Kirche, um dort Aufklärung und Beruhigung seines Gewissens zu erhalten, dann hört er nichts als Eifern gegen die Wissenschaft und warnen vor ihrem Gift. Damit ist der geplagten Seele natürlich wenig geholfen und unbefriedigt wendet der Mensch der Kirche den Rücken; nicht im stande, das Richtige vom Falschen zu unterscheiden, findet er es bald bequemer, sich nicht erst den Kopf zu zerbrechen und Religion — Religion sein zu lassen.

Wenn die Kirche es für ihre Aufgabe ansehen würde, die zweifelnden Gemüter nicht dadurch zu beruhigen, daß sie ihre Glieder vor der Erkenntnis der Wissenschaft warnt, sondern sie anleiten und belehren würde, daß die Religion durch die zunehmende Erkenntnis sowohl auf naturwissenschaftlichem, wie auf historischem Gebiet nicht gefährdet ist, so würden viele Tausende wieder zur Kirche zurückkehren und lernen, ihren Sonntag zweckmäßiger auszunützen, als bloß die Zeit totzuschlagen. Natürlich wird es lange dauern, bis das Mißtrauen, welches das Volk gegen seine Pastoren erfüllt, weicht und bis die Zeit kommt, wo man nicht mehr die jetzt so beliebte Redensart hören muß: „Die Pastoren glauben ja selbst nicht, was sie uns da vorreden!"

G. Wagener.

Moderne Predigt?! —

II.

Wie werden wir daher dem modernen Menschen zu predigen haben?

Eine ins einzelne gehende Beurteilung der bezüglichen Arbeiten Baumgartens und Niebergalls im Zusammenhange halte ich nicht für meine Aufgabe. Ich gehe daher medias in res und gebe, wie bisher schon, mein persönliches Urteil gelegentlich ab, woraus meine Stellungnahme zu den beiden Genannten ohne weiteres klar hervorgeht. Hier kommen für mich als einen Landpfarrer aber noch weiter in Betracht die beiden prächtigen Arbeiten von Amtsbrüdern auf dem Lande, von Pfarrer Hesselbacher und Maurer aus Baden und Hessen („Monatsschr. f. kirchl. Praxis", 1904, S. 20—33 und 427—439). —

„Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten", das war der Eindruck von Jesu Predigt einst bei allen seinen Hörern. Dieser Eindruck löste bei den Schriftgelehrten seinerzeit Neid und Haß aus, beim allgemeinen Publikum sonst aber Staunen und Bewunderung. Übereinstimmend schildern diesen Eindruck alle drei Synoptiker, Matthäus am Schluß der Bergpredigt (7, 29), Markus (1, 22) schon für den Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu in Galiläa, in Kapernaum, womit Lukas (4, 32) im ganzen übereinstimmt. Worin lag aber die Gewalt seiner Rede, ihr Eindruck, ihre Wirkung? In seinem Ich-Bewußtsein und seinem göttlichen Sendungsbewußtsein, in der göttlichen Legitimation, die er für seine Worte beanspruchte. Diesen Anspruch bestreitet ihm der unbefangene Hörer nicht, höchstens der Pharisäer oder Schriftgelehrte, der für seine Amtsehre und seine Autorität beim Volk fürchten muß. Jenen Anspruch bestreitet ihm der unbefangene Hörer darum nicht, weil Jesus ihn durch seine Rede zum frischen Quell führt, wie er aus dem Berg der Liebe Gottes unmittelbar springt, nicht zu den abgeleiteten und abgestandenen Wassern der Schriftweisheit. Jesus holt die Kraft seiner Rede aus dem tiefen Fond seiner Religiosität, nicht aus den überlieferten heiligen Pergamenten. Schließt er sich an eins der überlieferten heiligen Worte an, so prägt er es unwillkürlich um in neue kurante Münze, wertet es um in modernen Lebenswert, läßt das an sich tote Wort in anschaulicher, packender, schlichter Rede neues Leben werden vor dem Hörer. Das weckt den schlichten Mann des Volkes auf zu eigenem religiösem Leben, so daß er infolge Jesu Rede erkennt: Religion ist nicht Buchweisheit, sondern Lebensweisheit, Wissen vom höchsten Leben, nicht Lehre, sondern Leben, Leben in und mit Gott, mit den Menschenbrüdern und für diese eine Offenbarung, für die auch der Unmündige reif ist mit seinem unverdorbenen Gemüt, mit seiner eigenen inneren, religiösen Erfahrung, reifer wie der Weise und Kluge mit seinen tausend „Wenn" und „Aber".

Gewiß, Bonus („Textgemäßheit" in „Monatsschr. f. kirchl. Praxis", 1904, S. 423—27) mag recht haben, daß solche Jesusoriginalität und Lebensfrische in der Verkündigung des christlichen Glaubens nur in Ausnahmezeiten, in der christlichen Urzeit, Missionszeit, Reformationszeit — „und vielleicht in einer zukünftigen Zeit, wenn uns die Augen auf- oder übergehen werden darüber, was wir jetzt unter dem Titel Religion treiben" — klar und markant in die Erscheinung trat oder treten wird. Allein die Predigtfrische und Glaubensoriginalität eines Bitzius, Baumgarten und Naumann, eines Frenssen und Dörries und neuerdings eines Meyer in Zwickau und Weingart in Borgfeld bei Bremen („Moderne Predigtbibliothek" des Wöpkeschen Verlages, Heft drei und vier der dritten Serie) und eines Spörri (des 1904 verstorbenen Pastors der reformierten Gemeinde in Hamburg „Unvergessene Worte") und eines Hesselbacher bei uns in Baden in Neckarzimmern, sie beweisen doch auch in unserer „Übergangszeit" die Möglichkeit der ursprünglichen Glaubensverkündigung in den neuen Zungen Jesu, soweit Jesus auch hier dem gewöhnlichen Sterblichen erreichbares Beispiel ist. Die genannten Predigergestalten vom Pfarrer der Großstadt bis herunter und hinaus zum Pfarrer im entlegenen und schlichten Dorfe, sie bezeugen, daß frisches modernes Predigen aus einer Religiosität heraus, die in Gott lebt und webt und ist, auch in der heutigen Zeit, wenn auch nicht spielend wie bei Jesus, so doch nach ehrlichem, ernstem, unverdrossenem Ringen möglich ist.

Dagegen bemerkt Bonus nicht mit Unrecht klagend und anklagend zugleich über die herkömmliche evangelische Predigtweise: „Aus der Verkündigung der Gottesoffenbarung, aus dem Versuch, eine Anzahl Menschen in lebendige Berührung mit dem schaffenden Gottesgeist zu bringen, ist eine alle wesentlichen Gesichtspunkte zur Erörterung bringende Auslegung eines alten Schriftstückes geworden." Und ärgerlich stellt er mit Maurer fest, daß als Norm der Predigt aufgestellt worden sei: Auslegung und Anwendung eines Bibeltextes, und die Auslegung muß erschöpfend sein, dann ist die Predigt gut! Und wahr ist, wenn auch vielleicht noch unangenehmer zu hören oder zu lesen, was Bonus weiter sagt: „Und nun ist es doch wohl eine besonders harte und spitze Satire, die uns dazu gebracht hat, Urkunden, deren tiefster, bester, reifster und eigentlichster Sinn die Erfüllung und Außerkraftsetzung der Pergamente bedeutete, selbst zu privilegierten Pergamenten zu machen, deren Verständnis und Anerkennung nötig sei, um den erlösenden Geist zu spüren." Wenn man es vielfach auch so offen wie Bonus nicht sagen mag, daß es heutzutage nicht mehr bei der herkömmlichen Predigtweise sein Bewenden haben kann, so merkt man es doch nachgerade allenthalben und gibt es offen zu, es kann so nicht weitergehen. Man sucht, dem erkannten Mißstand zum mindesten dadurch abzuhelfen, daß man die Schriftzüge der alten heiligen Pergamente in moderner Sprachform ausspricht und bespricht. Aber das ist, wie wir es oben schon ausgesprochen haben, schließlich nichts anderes als bewußte oder unbewußte, einseitige oder gegenseitige Täuschung zwischen Prediger und Gemeinde, ein Reden, zu dem die Hörer angelockt werden durch einen modernen Firmenschild, einen Aushängeschild mit neuen Schriftzügen und Redeformen. Das wirkt solange bis man's bemerkt und dann erst recht wegbleibt. Es handelt sich für den modernen Prediger somit nicht allein um die moderne

Form der Predigt, sondern um das Umschaffen und Verarbeiten des in den alten heiligen Pergamenten uns Überlieferten im Innern des Predigers, so daß es in ihm Geist und Leben wird. Dann kann er aus dem Vollen reden, er ist kein Schriftgelehrter mehr, sondern ein Jesusjünger geworden, der nicht lassen kann, zu reden von dem, das er gesehen und gehört hat. Aus dem Leben heraus fürs Leben redet der moderne Prediger zur Gemeinde, die heute um ihn leibt und lebt, sorgt und leidet, hofft und strebt, und muß so etwas erreichen und wirken mit seiner Predigt, doppelt wenn diese schlicht und einfach, anschaulich und packend in der Sprache ist.

Sind nämlich die Evangelien Glaubensurkunden, Bücher der Evangelisation und Erbauung mit dem Zwecke, Glauben zu wecken und dem schon erweckten Glauben Sicherheit zu bieten (Harnack), wurden sie geschrieben als Ersatz für die als lebendige Persönlichkeiten aussterbenden ersten Evangelienerzähler, die von den großen Taten Gottes noch viel in Jesu oder zum mindesten in der Apostel Nähe miterlebt hatten, also zu Verkündigern des christlichen Glaubens hervorragend geeignet waren, so muß der moderne Prediger umgekehrt durch seine ganze theologische und allgemeine Bildung in der Lage sein, die heiligen Schriftzüge der Evangeliumserzähler im Bibelbuch in seiner Gegenwart durch seine Persönlichkeit, seine Wortverkündigung Leben werden zu lassen, der moderne Evangelist zu werden, der zeugt von Christus, nicht nur gestern, sondern auch heute, von ihm zeugt und seiner Glaubens- und Liebeskraft mit den Denk- und Redeformen seiner Zeit, mit der Abzweckung der Förderung der christlich sittlichen Entwicklung seiner Zeitgenossen, seiner Gemeindeglieder.

Das von den Evangelien Gesagte gilt sinngemäß auch von den Episteln, auch den Propheten im alten Bunde. Und es wird klar: Es kommt alles auf die Persönlichkeit des Predigers an, er wird Hauptsache, Hauptperson in der Evangeliumsverkündigung, er, der als Kind seiner Zeit sich fühlt, im Strom der Zeit getrost mitschwimmt, weil er weiß, Gott ist der Herr der Zeit in jedem Gegenwartsaugenblick wie in jeder Vergangenheit, Gott offenbart seine ewige Weisheit immer neu den suchenden Menschen. Also er, der Prediger, muß vor allem seines Gottes, selbst in seiner „gottlosen“ Zeit, gewiß sein in Christus, dem Weg zu Gott und dem Zentrum jeder Predigt, muß selber religiöser, christlicher Charakter sein. Als solcher, als überzeugter Christ, macht er sich an die Aufgabe der sonntäglichen Verkündigung, läßt seine Predigt, wie Schleiermacher sagt, aus dem Leben mit der Gemeinde und aus dem Verkehr mit der Schrift entstehen. Er vermeidet es, das Leben in sich und um sich zu konstruieren nach dem Text, lediglich, weil er die homiletische Regel einmal gelernt hat: Nur textgemäß und erschöpfend! Er vermeidet es, den Text zuerst als Brille aufzusetzen und dann niederzuschreiben was er sieht. Nein, mit seinen gesunden natürlichen Augen schaut er hin in seine Zeit und auf seine Gemeinde und beginnt einen Dialog mit ihr. Mit den Augen seines gesunden Menschenverstandes und seiner theologischen und allgemeinen Bildung schaut er den Text dann näher an und dialogisiert mit ihm. So bringt er in sich die beiden entscheidenden Punkte zusammen: Gemeinde und Text, schafft für sie, die in der Predigt zusammenzubringen sind, in sich die Personalunion. Ist er ein Bauernpfarrer, so weiß er, daß der Bauer, wie der Durchschnitt aller Hörer unter der Kanzel, auch wenn diese eine evangelische ist, lange nicht so sehr biblisch interessiert und in der biblischen Gedankenwelt daheim ist, wie es der Theologe von seinem Standpunkt aus versucht ist anzunehmen. Er weiß weiter, daß man am Schreibtisch wohl kalkulieren kann, wie Alfred Kraus es tut, wenn er meint („Homiletik“, 1883, S. 166): „Daß der Landbevölkerung, gerade weil sie die Woche über ganz und angestrengt der Leibesübung hingegeben ist, ein etwas tieferer und die Denkkraft schärfer herausfordernder Vortrag am Sonntag lieber sei als der Stadtgemeinde.“ Dem widerspricht aber die Wirklichkeit, die gerade in der strengen Zeit den Bauern, wenn überhaupt, so abgearbeitet und müde zur Kirche bringt, daß er nur mit Mühe die Herrschaft des Geistes über den Leib aufrecht erhält!

„Grau Freund ist alle Theorie“, so spricht den Bauernpfarrer das Gesicht jedes Bauern an, jedes Bauern, der Praktikus ist durch und durch und wie Realist so auch Rationalist vom reinsten Wasser, massiv im Denken, Reden und Handeln. Diese Umstände sind unbedingt zu berücksichtigen. Wer sie berücksichtigt, schwingt sich als Prediger nicht in kühnem Fluge auf den heiligen Isolierschemel des „Wortes Gottes“ und hält von oben herab eine gottgewollte Rede, während seine Hörer hübsch drunten bleiben in den Niederungen des Lebens und trotz Anregung sich nicht aufraffen zum Entschlusse eines christlicheren Lebens. Nein, psychologisch und pädagogisch scheint es auch mir wie Maurer das Richtigste, an die Stimmung und Denkungsart der Leute anzuknüpfen und zunächst den Text zurückzustellen. Vor allem müssen wir einen Haken suchen, an welchem wir unsere Ausführungen festknüpfen können. Und unsere Hörer müssen hören und fühlen, daß wir, die Verkündiger des Glaubens, Verständnis und Herz haben für sie, für ihre Sorgen und Leiden, ihn Arbeitsfreuden und Arbeitsmühen.

Zu den Quietiven müssen aber auch die Motive kommen in der Predigt! Das muß den Hörern je und je mit jeder Predigt scharf ins Bewußtsein gerückt werden: Ihr müßt heraus aus der engen Klause eurer kleinlichen Bestrebungen, sonst gewinnt ihr die Höhe christlicher Denkungsart nie! (Maurer). Von der Oberfläche müßt ihr ins Innere und in die Tiefe dringen, sonst hört ihr den Quell des christlichen Lebens nie rauschen, habt ihr trotz Religion keine Religion, keinen Trost im Leben und im Sterben. Achelis hat Recht, wenn er (Lehrbuch der prakt. Theologie I, 2. Aufl., S. 654) fordert: „Die Predigt muß aus der Gemeinde geboren werden, aus der liebenden Kenntnisnahme der Bedürfnisse, Anschauungen, Vorurteile und Lebensweisen, welche in der Gemeinde obwalten, soll sie Eingang finden in Herz und Haupt.“ Es handelt sich also für die Predigt nicht etwa nur um den religiösen Zustand der Gemeinde, — Schleiermacher: „Es muß immer eine Reflexion dazwischen treten vom Text auf den religiösen Zustand der Gemeinde“, — sondern um den Gesamtzustand der Gemeinde, wie Maurer mit Recht betont. So haben wir an der gegenwärtigen Verfassung der Gemeinde stets anzuknüpfen und dies zu tun, indem wir bald ihr wirtschaftliches, bald ihr geistiges oder sittlich religiöses Gebiet betreten und von solchem Standort und Ausgangspunkt unter ihr aus und mit ihr den Weg machen auf die Höhe der aus dem Texte herausgehobenen Gedanken und Wahrheiten.

Zum Gelingen der Predigt trägt aber deren Sprache, deren Form ein Wesentliches bei. Nur nicht in den Fehler der Sprache Kanaans oder der Bibelsprache um jeden Preis verfallen! Nur nicht so tun, als ob man Fenster nur nach Jerusalem hätte! (Baumgarten, S. 45, Abs. 1). Der Prediger hat den christlichen Glauben zu dolmetschen, so wie Luther die Aufgabe der Bibelübersetzung erfaßte und für seine Zeit grandios durchführte: „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen, so verstehen sie es dann und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.“ Also schlicht und einfach, anschaulich und konkret, nie abstrakt reden, in Bildern Gleichnissen und praktischen Erlebnissen! Dennoch auch wieder nicht zu viel Bilder! Spurgeon sagt einmal: „Illustrationen sollten keine gemalten Fenster sein und unsere Redefiguren nicht sowohl dazu dienen, daß man sie sieht, als daß man durch sie hindurchsieht.“ Und die Bilder auf alle Fälle deuten, daß der Gedanke, auf den es ankommt, nicht versteckt bleibt! Hesselbacher erinnert hierzu an Henhöfers Vorbild und beispielsweise an dessen Gleichnis vom wilden Birnbaum, dem man nicht zurufen darf: „Trag Bergamotten!“, sondern man zweigt ihn um.

Die Verbindungsfäden zwischen der kleinen Dorfwelt

des Bauern und der großen Geisteswelt Jesu und seiner Apostel herzustellen, dieser wichtigen, schweren und schönen Aufgabe der Dorfpredigt, wie Maurer und Hesselbacher sich ausdrücken, soll vor allen Dingen die rechte Sprache zum Gelingen verhelfen. Aber während die Geisteswelt Jesu und seiner Apostel dem Pfarrer als Theologen von vornherein im ganzen bekannt ist, so muß er in seiner Gemeinde erst allmählich sich auskennen lernen, er muß sie studieren mit ihrer allgemeinen und besonderen Begriffswelt, vor allem auch religiösen Begriffswelt. Er muß insbesondere auch in ihre Geschichte eindringen!

Diese Aufgabe stellte ich mir seiner Zeit gleich von Anfang an in meiner früheren Gemeinde Gaiberg-Waldhilsbach, deren Chronik*) ich geschrieben habe. Im Vorwort derselben habe ich auch ausgesprochen: Warum? „Ich sagte mir: Nur, wenn du den geschichtlichen Boden genauer kennen lernst, auf den du getreten bist, wirst du im stande sein, die besonderen örtlichen Verhältnisse richtig zu beurteilen, deine Pfarrkinder zu verstehen und damit seelsorgerlich auf sie einzuwirken." Der Beurteiler dieser meiner Chronik im theologischen Jahresbericht über 1901 knüpft (S. 564/65) gerade an jenes, mein Wort den Wunsch: „Möge dasselbe in Pfarrerkreisen Nachhall finden — dann Glückauf der Territorialkirchengeschichte." Diesen Wunsch nehme ich zum Schlusse dieser Abhandlung auf und sage — schon mit der Stoffsammlung für eine Chronik meiner jetzigen Gemeinde Kirchen im badischen Markgräflerland beschäftigt — ihn erweiternd: Dann Glückauf auch der modernen Dorfpredigt! Werden auch der geschichtliche Vortrag bei Familienabenden und dann etwa die gedruckte Ortschronik in erster Linie berufen sein, die Lokalgeschichte zum Allgemeingut zu machen, so verfehlt doch die moderne Dorf- und Stadtpredigt ihren Zweck, die nicht bei jeder sich bietenden Gelegenheit den allgemein- wie lokalgeschichtlichen Boden betritt.

*) Zugleich ein Beitrag zur Pfälzer Kirchengeschichte; zu beziehen vom Verfasser; Preis 2 Mark (142 Seiten); Heidelberg, Selbstverlag 1901.

Zum „Fall" Lipsius.

Der „Fall Lipsius" hätte füglich dem Protestantismus erspart bleiben sollen. Denn daß ein theologischer Professor seinem jüngeren Kollegen, dessen System — seiner subjektiven Meinung nach — das Christentum nicht richtig reflektiert, den freundschaftlichen Rat gibt, beiseite zu treten, anstatt ihn mit Waffen der Wissenschaft zu widerlegen, das entspricht eigentlich nicht der Gepflogenheit innerhalb der sich nicht „positiv" nennenden Theologie, und daß Mitglieder der theologischen Fakultät das Maß von Freiheit gegenüber dem Dogma der Kirche, das Lic. Lipsius für sich in Anspruch nimmt, nicht zu ertragen vermögen, widerspricht der guten alten jenaischen Tradition. Es hat etwas Beängstigendes, zu sehen, wie einem Manne, der mit gewissenhaftem Ernst und wissenschaftlicher Gründlichkeit den Kern des Christenglaubens herauszuschälen bemüht ist und der, ob er gleich vieles als Hülsen und Schalen beiseite wirft, doch einen Kern enthüllt, dem sein Inneres freudig zujubelt und bei dessen Anblick seine Seele ausruft: Auch ich bin ein Christ! — es hat etwas Beängstigendes, sage ich, zu sehen, wie einem solchen Manne Schwierigkeiten bereitet werden von einer Seite, von der man es nicht meinen sollte.

Herr Lic. Lipsius meint mit seiner Position auf dem Boden des Christentums zu stehen, wenn er auch eine andere Stellung zu einigen Dogmen hat, die von etlichen Theologen als Fundamentaldogmen bezeichnet werden, als einige seiner Kollegen; also hat er meiner Meinung nach keinen Grund, auf seinen Beruf als theologischer Lehrer zu verzichten. Viele protestantische Theologen würden es gewiß bedauern, wenn er sich aus äußeren Gründen veranlaßt sehen sollte, diesen Schritt dennoch zu tun. Fühlt er sich selber als Christ, so hat er auch das Recht, zu bleiben. Seinen Gegnern bleibt nur das Mittel, ihn wissenschaftlich zu überwinden und die (etwaige) Unhaltbarkeit seiner Position wissenschaftlich darzutun.

Da seine wissenschaftlichen Voraussetzungen — eben die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft — auch von seinen Gegnern als die ihrigen anerkannt werden, so brauchen wir hier darüber nicht zu reden. Es sei darum nur gestattet, die „drei Hauptketzereien", die Herrn Lic. Lipsius vorgeworfen werden, ein wenig zu beleuchten.

Zunächst wird ihm vorgehalten, daß er den Glauben an einen persönlichen Gott aufhebe. Ich finde, daß er reinlich und ehrlich die Scheidung vollzieht, die durchaus vollzogen werden muß, die Scheidung zwischen philosophischem Begriff und religiöser Vorstellung, und ich finde, daß er sich hier im wesentlichen in den Bahnen seines Vaters bewegt. Eine unendliche Persönlichkeit ist ein Unding. Auf Gott kann die Spekulation daher den Begriff „Persönlichkeit" eigentlich nicht anwenden; das gesteht auch Pfleiderer in seiner „Religionsphilosophie" zu. Da wir aber keine andere Bezeichnung haben, um die absolute Geistigkeit, die mehr ist als die Summe aller erfahrungsmäßigen geistigen Kräfte in der Welt, auszudrücken, so bedient man sich immer wieder gern ihrer, ob man sich gleich bewußt ist, daß man eigentlich kein Recht dazu hat. Während also die Spekulation kein Recht hat, von Gott als Persönlichkeit zu reden, nimmt das religiöse Gemüt dies Recht durchaus für sich in Anspruch, wendet sich lediglich an den persönlichen Gott und nennt ihn „Vater". Denn nur unter dieser Vorstellung vermag das Gemüt sich den Unendlichen nahe zu bringen. Ich habe diese Gedanken seinerzeit, als ich noch Pfarrer war, im „Volkserzieher" 1902, Nr. 20 und 26 (z. T. im Streit mit Dr. Molenaar, dem Führer der heutigen deutschen Positivisten) vorgetragen, und niemand hat mich darum verketzert. Es kann nicht genug betont werden, daß die Aussagen des frommen Gemütes über Gott lediglich Bilder sind, die den Zweck haben und z. T. auch wohl geeignet sind, unserem Herzen den Unfaßbaren faßbar zu machen. Sie aber als adäquat zu bezeichnen, dazu darf die wissenschaftliche Theologie sich niemals hergeben. Wenn also Lipsius auf dem Boden der dogmatischen Spekulation, in den Bahnen der Philosophie des scharfsinnigen Wundt gehend, Gott als Weltgrund und als Weltziel bestimmt, so respektiert er lediglich die Grenzen, die der an der Erfahrung orientierten menschlichen Vernunft gesteckt sind.

Als ein Verdienst muß ich es Lipsius ferner anrechnen, daß er eifrig bemüht ist, den Dualismus: Gott und Welt aufzuheben. Dieser Dualismus wird sich zwar aus der religiösen Vorstellung nicht beseitigen lassen — er liegt in der Natur dieser selbst begründet —, aber das theologische Denken sollte sich stets bestreben, ihn zu überwinden. Gott ohne Welt — das ist so widerspruchsvoll wie — Welt ohne Gott. Vielmehr ist der monistische Gedanke der einzig fruchtbare: Gott und Welt ungetrennt, Gott und Welt eins, in der Weise, daß wir das principium und das agens Gott, das an die Erscheinung Tretende aber Welt nennen. Hier gibt es für den Dogmatiker wie für den Religionsphilosophen — für jenen nicht weniger als für diesen — noch viel zu tun. Man sollte wirklich solchen, die in dieser Richtung arbeiten, nicht die Bahn versperren!

Wenn Lipsius als den Kern des Vorsehungsglaubens den Glauben an das Kommen des Reiches Gottes bezeichnet, so wird ihm unser christliches Bewußtsein darin nicht widersprechen. Freilich umgibt in der neutestamentlichen Fassung des Christentums diesen Kern noch eine große, dicke Schale, aber der Kern bleibt er trotz alledem. Mögen doch die Gegner von Lipsius diesem zeigen, was von dieser Schale zu retten ist! In Gegensatz zum christlichen Bewußtsein hat er sich mit jener Behauptung jedenfalls nicht gestellt.

Was schließlich die Leugnung des Unsterblichkeitsglaubens betrifft, die Lipsius vorgeworfen wird, so verweise ich nur auf die ungeheuren Schwierigkeiten dieses Lehrstücks, auf die

Schleiermacher in seiner Glaubenslehre (2. Teil, § 177) aufmerksam macht. Diese in positiver Weise zu lösen, ist aber bis jetzt immer noch nicht gelungen. Der Kern dieses Glaubens dürfte doch wohl in dem Verlangen der frommen Seele nach völliger Vereinigung mit Gott zu sehen sein.

Es handelt sich bei den vorliegenden Fragen um einige der schwierigsten Probleme der systematischen Theologie, um Probleme, an deren Lösung seit Jahrhunderten mit großem Ernst gearbeitet worden ist. Wer aber mit Ernst und mit Gewissenhaftigkeit sich dieser Arbeit hingibt, von dem ist zu hoffen, daß er diese Probleme, wenn auch vielleicht nicht völlig löst, doch einer befriedigenden Lösung näherführt. Dem sollte man die Möglichkeit, sich dieser Arbeit weiter zu widmen, nicht nehmen wollen, sondern vielmehr in immer reicherem Maße darbieten. Meint man aber, daß einer der Lösungsversuche auf diesem Gebiete das christliche Bewußtsein verletze, so muß man einerseits nach Fehlerhaftem in diesem Lösungsversuch sich umsehen und wenn man etwas gefunden hat, dieses zu Tage bringen und mit Mitteln der Wissenschaft zu korrigieren suchen, andererseits aber muß man auch das christliche Bewußtsein — revidieren. Ist es doch Aufgabe gerade der Dogmatik, nicht nur das christliche Bewußtsein zur Darstellung zu bringen und seine Aussagen in logischen Zusammenhang zu setzen, zu systematisieren, sondern auch den Inhalt des christlichen Bewußtseins einer fortgesetzten Prüfung zu unterziehen, den Läuterungsprozeß dieses Bewußtseins beschleunigen zu helfen und so der Entwicklung des Christentums die Bahn zu bereiten.

Ich glaube, daß die Leser dieses Blattes und die große Mehrzahl der bewußten Protestanten mit mir einig sind in dem dringenden Wunsche, daß die Lehrfreiheit der theologischen Dozenten weder vom Staate, noch von der Kirche, noch von der eigenen Fakultät irgendwie beeinträchtigt werde. Denn nur in unbehindertem Forschen, in völlig freiem Ringen um die Wahrheit kommen wir dieser näher, nicht aber, wenn wir in dem Banne des ängstigenden Gedankens befangen sind, ob auch die Resultate unseres Forschens uns nicht vielleicht nötigen werden, die — die Leser kennen den so beliebt gewordenen Ausdruck! — „praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen!“

Coburg. Rud. Schultze.

Die Frau Pfarrer.*)

Übersetzt von W. Roghé.

II. (Schluß.)

Und doch war man gewiß, daß sie begraben war. Das ganze Dorf wußte es bestimmt, es war nicht zu bezweifeln.

Es war im Winter gewesen.

Man hatte schon lange erwartet, daß sie nicht am Leben bleiben würde.

Aber als die Ansage geschah in allen Häusern, bis in das entfernteste Haus in der Heide — Senserff hatte nicht haben wollen, daß irgend jemand übergegangen würde —, da waren alle zusammengefahren.

Trauer war eingezogen im Dorf, als ob jeder im eigenen Hause einen Toten beherbergte. Und wenn nur jemand gewagt hätte den Anfang zu machen, die Gardinen herunterzulassen und die Fensterladen vorzusetzen! Alle in Oostloorn würden ein gleiches getan haben, denn im Herzen eines jeden war der Wunsch lebendig, seiner Trauer Ausdruck zu verleihen. Schepers hatte gesagt: „Mir kommt es nicht zu, das Beispiel zu geben, täte ich es, so würden die Leute meinen, daß ich mich für den ersten im Dorfe hielte.“ Und als er es sich nicht getraute, hatte niemand es unternehmen mögen. Aber im Herzen eines jeden in Oostloorn sah es aus, wie bei Leuten, die hinter geschlossenen Fensterläden und heruntergelassenen Gardinen sitzen.

Alle wären gern in das Pfarrhaus gegangen, um dem Pfarrer ein Wort der Teilnahme zu sagen. Aber niemand hatte sich dazu zu entschließen vermocht. Wohl war im Herzen von manchen echte Teilnahme lebendig, auch hätten sie den geeigneten Ausdruck gefunden, so daß nicht viele Stadtmenschen es ihnen darin zuvor getan hätten. Aber sie hielten es für gute Lebensart, fortzubleiben und nicht in den Vordergrund zu treten, gleich Kindern, welche, einen zum Begräbnis gehenden Leichenzug vorüberziehen sehend, schnell ihr Spiel unterbrechen mitten auf der Straße, sich still hinter einer Hecke verkriechen und mit plötzlich andächtigen Blicken verstohlen zwischen den Zweigen hindurchblicken bis der Zug vorbei ist. Nein, niemand hatte es über sich gewonnen, ins Pfarrhaus zu gehen.

Und doch hatten sie alle empfunden, daß einer oder einige von ihnen als Dolmetsch der Gemeinde auftreten müßten. Wenn einer den andern irgendwo hinter der Scheune oder auf der Straße traf, so sagte er: „Die Ältesten müßten doch hingehen.“ So war es wie ein stillschweigend gegebener Auftrag der Bevölkerung an ihre Ältesten es auszuführen. Jedoch diese alle hatten daheim ihren Frauen und Kindern gesagt: „Wissen die Leute denn nicht, daß sie uns eine sehr heikle Aufgabe auferlegen wollen?“ Dann kamen die Ältesten überein, daß Schepers es ausrichten müßte und dieser gab nach.

Als er sich anschickte, zu gehen, hatte er seine Arbeitskleider anbehalten, absichtlich hatte er sein bestes Zeug nicht angelegt. „Ganz richtig gehandelt“, sagten die Leute nachher, „so entging er dem Schein, der Vornehmste sein zu wollen.“

Als er den Weg nach dem Pfarrhause eingeschlagen, ging er bei der Tür vorbei, als ob er noch weiter hinein ins Dorf müßte und als er umgedreht, ging er nach der andern Seite des Dorfes, als ob er irgend eine Bestellung auszurichten hätte. Das hatte die Küsterfrau bemerkt. „So recht, Schepers“, hatte sie bei sich gedacht, „gut, daß Du nicht gleich hast hineingehen mögen, denn wer den Schmerz aufsuchen will, muß kleinmütig sein.“

Endlich war er doch eingetreten. Im Zimmer, wo Senserff saß, vor dem Herd, in Gedanken versunken, war er einen Augenblick mit der Mütze in der Hand an der Tür stehen geblieben. In diesem Augenblicke vertrat er die Ehrerbietung der ganzen Einwohnerschaft vor dem Schmerze.

Aber dann hatte er sich ermannt. Und auf den Leidtragenden, dem er Teilnahme aussprechen wollte, zugehend, sagte er: „Herr Pfarrer, niemand getraut sich zu kommen und nun haben sie mich beauftragt, mit Ihnen zu reden; wenigstens ein Wort möchte ich sagen —“

„Du kannst mir glauben, daß Schepers gut beim Herrn Pfarrer gesprochen hat“, sagte der Imker Riesink nachher zu seinem Nachbarn.

„So, was sagte er denn?“ fragte der Nachbar.

„J nu“, antwortete der Imker, „er fing an, ganz leise in sich hinein zu murmeln wie jemand, der die Fähigkeit der Rede verloren hat und nichts hervorbringen kann. Und er sah den Herrn Pfarrer unverwandt an, bis dieser sich plötzlich bewußt wurde, daß sich in diesem Versuch der Ansprache das Mitgefühl einer ganzen Gemeinde offenbarte, worauf der Herr Pfarrer in Tränen ausbrach. Und nun war der Augenblick gekommen. Schepers streckte die Hand aus, die er frei hatte, umschlang den Herrn Pfarrer an der Hüfte. „Setzen Sie sich nieder, hier, auf den Stuhl“, als ob er im Hause der Herr und der Pfarrer sein Gast wäre. Wie ein Vater mit seinem Kinde verfährt, so ging er mit dem Herrn Pfarrer um.“

„Aber, Imker, sag', was er gesprochen hat. Gewiß hat er kraftvolle Schriftworte zitiert?“

„Nein, lieber Mann; die Art Tröster, welche gleich mit der Schrift anfangen, sind Leute, denen kein Trost aus eigener Seele quillt, weil sie echten Mitgefühls bar ist. Darum machen sie eine Anleihe bei der heiligen Schrift, meinen den eigenen Mangel an Gefühl ersetzen zu müssen durch Bibelworte. Weißt Du, was Schepers getan hat?

*) Aus „Oostloorn“. Dorfskizzen von S. Ulfers. Rotterdam bei D. van Syn & Zoon. Dritte Auflage.

Als sie beiandersaßen, fing er an von der Frau Pfarrer zu sprechen ohne deren Tod zu berühren. Er erzählte nur von ihr, von kleinen Vorfällen, die er mit ihr erlebt, von Erlebnissen der Gemeindemitglieder mit ihr und immer waren es hübsche Erinnerungen. Einige dieser Erzählungen kannte der Herr Pfarrer natürlich, aber das war Schepers einerlei, ein paar kannte er nicht. Der Herr Pfarrer erfuhr so, daß seine Frau noch Gutes getan, von dem er noch nicht einmal gewußt! Nichts anderes als erzählen und erzählen tat Schepers. „Glaubst Du, daß ich ein Mann bin, ansehnlich genug, um mich über den Herrn Pfarrer zu stellen und zu sagen: Ich will Dich trösten", sagte Schepers zu mir. Und jener tiefbetrübte Mann lauschte auf diese Erzählung und dachte über sie nach. Es war alles so hübsch, denn was auch die Frau Pfarrer unter den Leuten getan hat, alles ist immer gleich hübsch gewesen. Er horchte, als ob es hübsche Geschichten aus einem Buche wären und doch war dies Buch sein Buch. Schon lange war es dunkel geworden, ohne daß die beiden Männer es gemerkt hatten. Als das Dienstmädchen aus eigenem Antriebe hereinkam, um Licht zu bringen, sagte Schepers: „Nein noch nicht! Ich will es schon sagen, wenn es so weit ist." Gerade als ob er der Herr im Hause wäre! Und dann im Dunkeln ist er mit seinem Pfarrer auf die Knie gesunken und hat gebetet. Er will es nicht wahr haben, aber das Mädchen hat es gehört; seit diesem Tage wagt das Mädchen kaum noch Schepers, wenn er kommt, anzusehen. Aber wirksam ist das Gebet gewesen, das kann ich Dir sagen. Und in die Seele des Herrn Pfarrers ist ein Frieden eingezogen, eine Ergebenheit, die die ganze Gemeinde auf dem Friedhof hat beobachten können, das weißt Du auch wohl."

Das bemerkenswerteste war, daß von jenem Tage an das Auftreten Schepers gegen den Pfarrer demütiger war denn je. Wie jemand, der sich erkühnt hatte, etwas zu tun, was er doch nicht gedurft gegen einen Höherstehenden; wie jemand, der Böses getan und niemals darüber hinwegkommen würde, so war das Verhalten des Ältesten in der Gemeinde seit jenem Tage.

* * *

Ja, gewiß war die Frau Pfarrer begraben. Wie konnte man daran zweifeln? Und wie konnte man denn sagen, daß sie noch da war, noch immer da war?

Dies war auch ein Beweis dafür: Der zweite, der nach Schepers bei Senserff erschienen, war der Pfarrer der reformierten Kirche, Walter, gewesen.

Viele Augen hatten hinter den Gardinen hervorgelugt, als die Leute in der Dorfstraße ihn hatten gehen sehen.

Am Tage zuvor war über diese Angelegenheit viel gesprochen worden. „Du sollst sehen, daß Euer Pfarrer nicht hingeht", so hatte der Küster der dissentierenden Gemeinde zur alten Bäckerswitwe von der reformierten Kirche geäußert: „Der Streit zwischen den beiden Richtungen ist im Wege."

„Und ich sage Dir, daß er doch hingehen wird", hatte diese geantwortet; „Du kennst unsern Pfarrer nicht, kennst sein Herz noch lange nicht, er ist viel weitherziger als die meisten."

Und so waren alle Leute, die darüber gesprochen hatten, verschiedener Meinung gewesen.

Als Walter aus seiner Tür trat und die Straße heraufging in der Richtung des Pfarrhauses der dissentierenden Gemeinde, da erschienen lauter neugierige Köpfe hinter den Fenstergardinen. Der Pfarrer fühlte es.

Als er dann auf Senserffs Schwelle stand, da waren auf einmal alle Köpfe von den Fenstern verschwunden; aus der Hintertür waren die Leute zu einander gegangen, um anderen mitzuteilen, was jeder für sich auch schon wahrgenommen hatte, nämlich, daß Walter sich zu Senserff begeben hatte. Der Pfarrer fühlte es.

Was zwischen beiden vorgegangen, hat nie einer vernommen. Walter erzählte es nicht und auch Senserff schwieg darüber.

Aber was jeder bemerkte seit jenem Tage, war, daß Senserff es durchaus nicht mehr vertragen konnte, daß jemand in der Gemeinde schlecht auf Walter zu sprechen war. Senserff selbst hatte ihn häufig spöttischerweise den Synodalen genannt, aber nun kam diese Bezeichnung nie mehr über seine Lippen.

Auch bemerkte man, daß, wenn die beiden Prediger einander im Dorfe oder draußen im Felde begegneten, sie ein Stück zusammen spazierten; unter der großen Eiche beim Bach hatte man sie auch mal auf dem Boden im Schatten eine Stunde lang sitzen sehen.

„Ob die Dissentierenden nun endlich mal anfangen, unserem Pfarrer ins Herz zu sehen?" sagte die alte Bäckerswitwe bei sich.

Des weiteren konnte man bemerken, daß seit jenem Tage mancher von den Dissentierenden vor Walter seine Mütze zog.

* * *

Also war die Frau Pfarrer doch begraben. Niemand konnte daran zweifeln. Und wie konnte man doch sagen, daß sie noch da war, immer noch da war?

Folgendes war ein weiterer Beweis: Außerhalb des Dorfes, an der Südseite, befand sich ein Tannengehölz und und in ihm lag der neue Friedhof der dissentierenden Gemeinde.

Als die Scheidung zwischen den beiden Kirchen eine Tatsache geworden war, hatten die Dissentierenden es richtig gefunden, ihren eigenen Friedhof zu haben.

Nötig wäre es nicht gewesen, natürlich nicht. Sie konnten ja auch auf dem allgemeinen Begräbnisplatze ihre Toten bestatten.

Aber Senserff hatte etwas gegen jenen Begräbnisplatz. So hatte er seine Leute dazu zu bestimmen gewußt, einen eigenen Friedhof einzurichten. Es war da drüben so kalt und schaurig: ein großes, offenes Feld und mitten darin die Gräber. Kein Baum stand auf dem Friedhof selbst, kein Baum in der Nähe, Weiden und wieder Weiden mit grasendem Vieh auf allen vier Seiten. Alles in dem Dorf und drum herum hatte einen Schimmer von Poesie, allein die Toten mußten ohne Poesie fertig werden.

Außerdem störten Senserff die Rangunterschiede auf jenem Friedhofe. Er war in drei Abteilungen zerlegt. Ein Teil für die Armen, die aus der Armenkasse Unterstützten, ein Teil für die Reichen und ein Teil für die Leute der Mittelstufe; je nachdem die Familie bezahlen konnte, erhielt man in dieser oder jener Abteilung Platz angewiesen. Daraus ergab sich ein Vorteil für die Gemeindekasse. Er ärgerte sich: mußte denn bis nach dem Tode das, was man Geld nannte, die Scheidung zwischen den Menschen aufrecht erhalten?

Und so hatte er denn damals bei seinem Kirchenrat durchgesetzt, daß die Dissentierenden ihren eigenen Begräbnisplatz haben sollten.

Im großen Gehölz an der Südseite waren die Bäume gefällt worden. In der Lichtung war eine Mauer aufgezogen worden. Und drinnen, umgeben von stattlichen Tannen, die im Winde rauschten, aber geschützt vor dem kalten Nordwinde, sollten die Toten seiner Gemeinde ihre Ruhestätte finden. Wenn man von außerhalb das Gebüsch erblickte, vermutete dort gewiß niemand eine Begräbnisstätte.

Auch war die Bestimmung getroffen, daß alle Gräber gleichwertig und kostenlos waren und daß die Gemeinde Anlagekosten und Unterhaltung zu tragen hätte. Seither waren dort schon zwei Kinder beerdigt worden. Die Frau Pfarrer war die dritte Tote gewesen. Dort wo die riesige hundertjährige Tanne mit ihren Zweigen, jeder Zweig an Umfang fast ein Baum, über der Mauer nach innen hing und wo das ewig leise Rauschen der windbewegten Nadeln ertönte, im Winter wie im Sommer, dort war sie gebettet worden. Ein steinernes Kreuz mit ihrem Namen, weiter nichts.

Die ganze Gemeinde war bei der Bestattung zugegen gewesen, noch jahrelang wird man davon reden. Leute

aus Gelderland, angesehene Leute aus Haag hatten beigewohnt, aber alles hatte sich in ganz einfacher Weise abgespielt.

Nicht einmal ein großes Begräbnismahl hatte im Pfarrhause stattgefunden.

* * *

So war sie denn begraben worden. Und wie konnte man denn sagen, daß sie noch da war, noch immer da war?

Niemals hatte jemand eine ähnlich seltsame Empfindung gehabt. Sie war nicht da und doch wohl da! Nur war bisweilen diese oder jene Empfindung vorherrschend. Das hatte stets seinen Grund.

Aber wenn bisweilen die Empfindung ihres Fortseins stark war, dann lag es wie tiefe Trauer auf der Gemeinde, als ob der Verlust auch bei der Gegenwart der beiden Prediger unersetzlich bliebe.

Es gab Leute in der Gemeinde, die dachten, daß diese Trauer dereinst wohl überwunden werden würde, nämlich wenn es später in der Gemeinde eine neue Frau Pfarrer geben würde.

Aber diejenigen, welche Senserff kannten wie Scheepers ihn kannte, erklärten, daß, wenn ein solches Ereignis das einzige Mittel wäre, der Trauer Einhalt zu tun, darauf nicht zu rechnen sei. Senserff war kein Mann, der zum zweiten Male heiratete. Denn wie es der ganzen Gemeinde ging, so ging es auch dem Pfarrer selbst, für ihn lebte seine Gattin noch, immer noch, wenngleich sie begraben war!

Vom Büchertisch.

Programm des religiösen Protestantismus in der heutigen sozialen Krisis. Mit einer authentischen Darstellung des letzten Verhältnisses Döllingers zu Rom, den Altkatholiken, Jesuiten und Redemptoristen. Druck und Verlag von C. Brendel, Zeitz. 39 S.

Die Broschüre ist eine Empfehlung der zahlreichen kirchenhistorischen und systematisch-theologischen, historischen und erbaulichen Werke des Pfarrers Lic. th. Mücke, der eine gesunde Lösung der sozialen Krisis durch den religiösen Protestantismus, durch „Neuorganisation der Wortverkündigung und Volksunterweisung zur erfolgreichen Bekämpfung des Massenunglaubens" vertritt. Interessant sind vor allem Mückes Mitteilungen über Döllingers Stellungnahme zur römischen Kirche und zum Altkatholizismus. B.

Das Berufsbewußtsein Jesu, mit Berücksichtigung geschichtlicher Analogien untersucht. Von Lic. Volkmar Fritzsche, Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium in Zittau, Leipzig-Dürr, 1905. 57 S. 1,20 Mark.

Die Schrift ist eine Dissertation zur Erlangung des Lizentiatengrades. Sie ist darum auch streng wissenschaftlich gehalten. Ob sie den heutigen Gottsuchern — im herkömmlichen Sinne — wird einen Dienst leisten können, wie im Vorwort gesagt wird, dürfte billig zu bezweifeln sein. Jedenfalls sind andere Schriften für diesen Zweck entschieden geeigneter. Aber Theologen werden an der sehr fleißigen Arbeit, die ein eingehenderes Studium verlangt, ihre Freude haben. Dabei muß freilich betont werden, daß bei weitester Anerkennung der Kritik, ihrer Formen und Ergebnisse doch ein starker konservativer Zug durch die Broschüre hindurchgeht. Das Interesse des Verfassers konzentriert sich letzlich darauf, die Übergeschichtlichkeit der Person Jesu und damit des Christentums zu erweisen. Auch sonst sind die Anschauungen im einzelnen konservative. Das kann aber kein Hinderungsgrund für uns sein, die Schrift, zumal sie in ihrer Polemik stets vornehm bleibt, zur Orientierung über die heute brennende Frage nach dem Berufsbewußtsein Jesu warm zu empfehlen.

Brandenburg a. H. Koch.

Comenius-Blätter für Volkserziehung. XIII. Jahrg., Heft III.

Dieses dritte Heft des XIII. Jahrganges der Comenius-Gesellschaft enthält den Geschäftsbericht der Gesellschaft pro 1904, einen Aufsatz von Fr. Lembke über ländliche Volkshochschulen in der Provinz Schleswig-Holstein, von Prof. D. Zimmer-Zehlendorf über den Heimgarten, einen Aufsatz über die Schein-Meinische Volkserziehungsgesellschaft und einen offenen Brief von G. Liebe an Herrn Fr. Schulze in Sachen des Akademischen Bundes „Ethos". Sämtliche Aufsätze sind vom edelsten, humanen, sittenstrengen Geiste durchdrungen, und niemand wird ohne tiefste sittliche Anregung die Hefte aus der Hand legen. Möchten sie überallhin für die Gedanken der Comenius-Genossen werben.

O. F.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Jugendklänge. Gedichte von Arnold Peters. 2 M., geb. 3 M. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1905.

Tolstoi und sein Evangelium. Ein Vortrag von Paul Gastrow, Pastor in Bergkirchen. Alfred Töpelmann, Gießen, 1905. 64 S. 1 M.

Religion und Politik im alten Israel. Von Lic. Dr. Willy Staerk, Privatdozent a. d. Unv. Jena. J. C. B. Mohr, Tübingen, 1905. 25 S. 0,50 M.

Das Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung. Dargestellt von Dr. Gustav Krüger, Prof. d. Theol. J. C. B. Mohr, Tübingen, 1905. 312 S. 3 M., geb. 4 M.

Willibald Beyschlag. Ein Gedenkblatt zur 5jährigen Wiederkehr seines Todestages. Von K. H. Pahnke, Geistlichem Inspektor der königlichen Landesschule Pforta. Mit 6 Abbildungen. J. C. B. Mohr, Tübingen, 1905. 191 S. 3 M., geb. 4 M.

Die religiöse Bewegung in Wales. Nach den Schilderungen von Augenzeugen von L. Oehler. D. Gundert, Stuttgart, 1905. 106 S. 1 M.

Wilhelm Gesenius' Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament in Verbindung mit Prof. Dr. H. Zimmer bearbeitet von Dr. Frantz Buhl, Professor a. d. Univ. Kopenhagen. XIV. Auflage. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1905. 18 M.

Neue Pfade zum alten Gott, Bd. 1—9. 19,60 M. Paul Waetzel, Freiburg i. Br.

Dr. Johs. Jaeger. Poesie im Zuchthause. Gedichte von Verbrechern. Stuttgart, Max Kielmann. 3 M., eleg. geb. 3,60 M.

Das ultramontane Ordensideal nach Alphons von Liguori. Seine Kulturgefährlichkeit und seine Bekämpfung, von Alphons Victor Müller. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag. 1 M.

Herders Briefe das Studium der Theologie betreffend (Brief 1—24). Zur Einführung in die heilige Schrift in einem für das Bedürfnis der Gegenwart bestimmten Auszuge herausgegeben von Dr. phil. Herm. Dechent, Pfarrer in Frankfurt a. M. Brosch. 2,40 M., geb. 3,20 M. K. G. Th. Scheffer, Leipzig.

Pastor Th. Scheinpflug. Hinauf gen Jerusalem. Zehn Kinderpredigten. K. G. Kh. Scheffer, Leipzig 1905. In Geschenkband geb. 1,80 M.

Max Th. S. Behrmann. Hinter den Kulissen des mandschurischen Kriegstheaters. Lose Blätter aus dem Tagebuch eines Kriegskorrespondenten. Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin 1905. Geh. 4 M., geb. 5 M.

Gedanken über Religion und Bibel von Ludwig Breuer. 1 M. Leipzig, Ernst Rust, 1905.

Vom Religionsunterrichte. Nebst einem Briefwechsel über den Religionsunterricht mit dem Kultusminister D. Dr. Bosse. Von Wilhelm Meyer-Markau. Minden i. W., C. Marowsky. 0,70 M.

Religion gegen Theologie und Kirche. Notruf eines Weltkindes, von Eduard Platzhoff-Lejeune, cand. theol. Dr. phil., Privatdozent in Genf. Alfred Töpelmann, Gießen, 1905. 1,40 M.

Jesus und das Sacäenopfer. Religionsgeschichtliche Streiflichter, von Lic. Hans Vollmer. Alfred Töpelmann, Gießen, 1905. 0,60 M.

Das Christus- und Christentumsproblem bei Kalthoff. Ein Vortrag von Lic. W. Kapp, Pfarrer in Ittenheim i. E. Straßburg, J. G. Ed. Geitz, 1905. 0,40 M.

Gerechtigkeit (Römerbrief Kap. I—VIII). Ein altes Wort an die moderne Christenheit von Hermann Kutter, Pfarrer am Neumünster in Zürich. Berlin, 1905 Hermann Walther Verlags-Buchhandlung, G. m. b. H., 2 M.

Katholizismus und Reformation. Kritisches Referat über die wissenschaftlichen Leistungen der neueren katholischen Theologie auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte, von Lic. Dr. Walther Köhler, Professor d. Theol. in Gießen. Alfred Töpelmann, Gießen, 1905. 1,80 M.

Luther und die Gewissensfreiheit. Von Dr. Nikolaus Paulus. München, Münchener Volksschriftenverlag, 1905. 0,30 M.

Lessing u. Semler. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Rationalismus und der kritischen Theologie, von Lic. Leopold Zscharnack. Alfred Töpelmann, Gießen, 1905. 10 M.

Cornelius Weihnachtslieder — Trauer und Trost — Vater unser. — Liederzyklus für mittlere Stimmen. Volksausgabe, Breitkopf & Härtel. Je 1 M.

Aus G. Strubig's Verlag in Leipzig 1905:

Ungedruckte Predigten D. Martin Luthers aus den Jahren 1537 bis 1540. Zum ersten Mal veröffentlicht von D. Georg Buchwald, Pfarrer an der Michaeliskirche in Leipzig. Vollständig in za. 11 Lieferungen à 0,60 M. 1—6.

Aus der Zeit für die Ewigkeit! Ein Jahrgang Predigten über die Neue ev. Perikopenreihe von Oskar Ebeling, Pastor in Calbe a. S. Vollständig in za. 8 Lieferungen à 0,50 M. 1—5.

Suchet in der Schrift! Ein Jahrgang kurzgefaßter Predigten über die altkirchlichen Evangelien nebst einer Reihe von Dispositionen. Von Wilhelm Bußler, Konsistorialrat in Koblenz. Vollständig in za. 8 Lieferungen à 0,50 M. 1 u. 2.

Letzte homiletische Gabe. Predigten für das ganze Kirchenjahr von D. F. L. Steinmeyer †, ord. Prof. d. Theol. in Berlin. Gesammelt und herausgegeben von M. Reyländer, Pastor in Wegeleben. 2 Bde. à 4 M., geb. 5 M.

Die altkirchlichen von der Eisenacher Konferenz geänderten Texte exegetisch, homiletisch, illustrativ. Bearbeitet von Friedrich Schweecker, Pastor zu Saabor i. Schles. 4 M., geb. 5 M.

Hausbrot. Ein Jahrgang Evangelienpredigten nach den Eisenacher Perikopen. Von Bruno v. Hülsen, Pastor am Westpreußischen Diakonissen-Mutterhause in Danzig. 2. Auflage. 4 M., geb. 5 M.

Das Evangelium der Wahrheit. Neue Lösung der Johanneischen Frage. Von Johannes Kreyenbühl, Doctor der Philosophie. I u. II. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn. 20 Mk. u. 23 Mk.

Der „Esel" als Sieger. Vertrauliche vatikanische Briefe an einen deutschen Erzbischof. Von ***. Des „Esels" als Erzieher neue Folge. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1 Mk.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.

Protestantenblatt Beilage Nr. 36.
Bremen
Berlin.
2. September 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aus der Arbeit der Lehrergruppe des Hamburger Protestantenvereins. — Österreich. — Die Orthodoxie. IV. — Nachrichten. — Anzeigen.

Aus der Arbeit der Lehrergruppe des Hamburger Protestantenvereins.

Das Arbeitsfeld der im liberalen Sinne für religiöse Angelegenheiten tätigen Mitglieder unserer Kirche ist zweifellos sehr groß. In der nächsten Zeit wird unserer Ansicht nach eine der vornehmsten Aufgaben aller für die Verjüngung des christlichen Geistes tätigen Kreise die sein müssen, Mittel und Wege zu suchen, die dazu geeignet sind, die religiösen Anschauungen des liberalen Protestantismus, die Resultate der modernen Forschung auf theologischem Gebiete dem Vorstellungskreise der breiten Volksmassen durch die Volksschule einzufügen. Die Bemühungen und Arbeiten der letzten Jahre sind nach dieser Richtung auch nicht gering, man denke an die vielen popularisierenden Vorträge in Vereinen und Versammlungen, an die Arbeit der Zeitschriften und Tagespresse, und nicht zuletzt seien verschiedene, religiöse Fragen in liberalem Sinne populär behandelnde Broschüren-Reihen, z. B. die vorzüglichen religions-geschichtlichen Volksbücher, die bei Gebauer und Schwetschke erscheinen, erwähnt. Diese Bemühungen beziehen sich aber fast ausschließlich auf den der Schule entwachsenen Teil unseres Volkes. Es soll dabei auch nicht verschwiegen werden, daß allerdings in letzter Zeit auch eine Reihe Pädagogen versucht hat, den religiösen Unterrichtsstoff mehr oder minder im liberalen Sinne für die Schule zu bearbeiten (Reukauf und Heyn). Trotzdem aber bleibt leider die Tatsache bestehen, daß im Unterrichte jedenfalls des größten Teils der Schulen des deutschen Vaterlandes mit oder ohne Überzeugung und Begeisterung die Vorstellungen der Orthodoxie dem heranwachsenden Geschlechte anerzogen werden. Hier muß Wandel geschaffen werden! Vielleicht wäre es, wenn auf diesem Gebiete mehr geleistet wäre, nicht zu so scharf zugespitzten Forderungen hinsichtlich des Religionsunterrichts gekommen, wie sie in jüngster Zeit in Bremen in die Erscheinung getreten sind.

Von solchen Gesichtspunkten aus wurde im Frühjahr 1903 innerhalb des Hamburger Protestantenvereins eine Lehrergruppe ins Leben gerufen. Die folgenden Mitteilungen mögen dazu dienen, das Wesen und die Tätigkeit dieser Gruppe zu skizzieren. Vielleicht findet das Vorgehen anderswo Nachahmung! Der Zusammenschluß der Mitglieder war zunächst ein ganz loser. Es kamen einige Lehrer und Lehrerinnen mit einigen geistlichen Mitgliedern des Protestantenvereins von Zeit zu Zeit zusammen und erörterten den augenblicklichen Stand der Wissenschaft einzelnen religiösen Fragen gegenüber, die nachher vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet wurden. Es wurde z. B. das Thema „das Wunder im Religionsunterrichte" eingehend erörtert. Von der Mehrheit wurde die Ansicht vertreten: „Es ist nicht zu umgehen, daß man in der Schule Stellung zu den Wundern nimmt. Wenn auf der Unterstufe Wundererzählungen vorgetragen werden, dann mögen sie in diesem Alter des Märchenglaubens auch einfach ohne jegliche Kritik als Tatsachen berichtet werden. Auf der Mittelstufe möge die Zahl der Wundergeschichten tunlichst beschränkt werden, und bei den vorgetragenen möge die Geschichte der Nutzanwendung gegenüber möglichst zurücktreten. Auf der Oberstufe muß eine feste Stellung zum Wunder gewonnen werden, zum Wunder im allgemeinen, nicht zu jedem einzelnen. Ist das erreicht, dann ist ein oder der andere Zierat aus dem Reiche des Wunderbaren, dann ist eine Wundergeschichte mehr oder weniger nicht mehr von Belang." Nach Ansicht eines Referenten muß die Betrachtung über die Wunder auf dieser Stufe etwa zu folgenden Resultatsätzen führen:

1) Die Evangelisten erzählen die Wunder in gutem Glauben an ihre Tatsächlichkeit;

2) unsere Erklärungsversuche sind Möglichkeiten, oft Wahrscheinlichkeiten, nie Gewißheit;

3) des ewigen und unveränderlichen Gottes Naturgesetze sind ewig und unveränderlich; sie werden weder von ihm, noch von irgend einem andern durchbrochen;

4) unsere Kenntnis der Naturgesetze ist unvollständig: Vieles, was Tatsache ist, können wir nicht erklären, und manches, was uns heute als Wunder, als unmöglich erscheint, werden wir später verstehen.

„Den Kindern muß wenigstens schon eine Ahnung davon aufgehen, daß es ein Unfug und ein Unrecht ist, von einem unlösbaren Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben, zwischen Naturwissenschaft und Religion zu reden. Sie müssen in beiden echte, rechte Freunde sehen lernen, die einander ergänzen und stützen. Wo das Wissen dem Forscher versagt, da greift der Glaube, die Hypothese, weit über die dem Freunde gesteckten Grenzen hinaus, ihm die Richtung für die Weiterarbeit weisend, ihn nach sich ziehend. In das Wirrsal des Lebens, das keine Wissenschaft ordnen kann, bringt der Glaube Einheit; er greift hinaus über Not und Tod. Wissen und Glauben, beide stammen aus Gott — wie könnten sie einander feind sein! Je weiter die Kreise des Wissens sich dehnen, desto höher und reiner der Glaube! (Alexander v. Humboldt)." So die Ansicht der Mehrheit. Daneben wurde auch die Auffassung vertreten, man solle überhaupt nicht oder höchstens auf der Oberstufe Wundergeschichten behandeln.

In einer Reihe Sitzungen wurde ein Entwurf für die Einordnung des Lebens Jesu in den Lehrplan der Volksschule aufgestellt.

Nach reichlich einjähriger Tätigkeit hatten sich die Beteiligten überzeugt, daß eine festere Organisation der Vereinigung zweckdienlich sein würde, weshalb man am 1. November 1904 einen festen Vorstand, bestehend aus drei Lehrern und zwei Geistlichen, wählte und einen bestimmten Arbeitsplan aufstellte. Der Protestantenverein bleibt der Hauptverein, der die laufenden kleinen Ausgaben, z. B. die Miete für die Benutzung des Musiksaales des staatlichen Lehrerinnenseminars als Sitzungslokal, die Kosten für die Drucklegung der Tagesordnung, sowie Thesen und kleiner Entwürfe usw. in dankenswerter Weise übernimmt. Als Hauptaufgabe für die nächste Zeit wurde die Zusammenstellung des Materials eines Speziallehrplans für den Religionsunterricht der Hamburger Volksschule, der in vollem Umfange der wissenschaftlichen Forschung und freisinnig religiösen Anschauungen entspricht,

aufgestellt. Im Laufe der Zeit hat sich die Praxis herausgebildet, die einzelnen in Betracht kommenden Gebiete zunächst kritisch geschichtlich zu erörtern, um danach die pädagogische Verwertung derselben im Religionsunterrichte in Betracht zu ziehen. In zwei Sitzungen wurde das Thema „Das Alte Testament in der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung der Patriarchengeschichte“ behandelt. Die Stellung der Vereinigung zu dieser Frage läßt sich etwa in folgende Sätze fassen: Das Alte Testament muß dem Unterricht erhalten bleiben. Die Patriarchengeschichte ist auf der Unterstufe in durchaus freier Weise, jedoch ohne jegliche Kritik hinsichtlich ihres sagenhaften Charakters, zu bieten. Auf der Oberstufe ist eine eingehende Behandlung der Patriarchengeschichte nicht zweckmäßig, da die verfügbare Zeit wichtigeren Stoffen zuzuwenden ist; doch sollte nicht versäumt werden, bei passender Gelegenheit die Schüler darauf hinzuweisen, daß es sich bei der Urgeschichte wie bei der der Patriarchen um Sagen handelt, und zwar um solche, die um der Ideen willen, deren Träger sie sind, höchsten und bleibenden Wert haben. Die Stoffauswahl aus diesem Gebiete entspricht natürlich diesen Grundsätzen. In einer folgenden Sitzung wurde das Thema „Moses und sein Werk im Lichte der geschichtlichen Forschung“ behandelt, woran sich die Tagesordnung „Moses im Religionsunterrichte der Volksschule“ schloß. Bei zwei folgenden Zusammenkünften wurden „die Richterzeit“ und „die Königszeit in Israel“ geschichtlich beleuchtet. Im Anschluß daran wurde eine Stoffauswahl aus diesen Gebieten zusammengestellt. Nach den Ferien wird der Prophetismus zur Besprechung gestellt.

Diese kurzen Notizen dürften genügen, um eine schwache Vorstellung von dem Geiste und der Tätigkeit der Lehrergruppe des Hamburger Protestantenvereins zu geben. Das Interesse, welches der Vereinigung entgegengebracht wird, ist ein regelmäßiges und steigendes.

Falls es für die Leser des Protestantenblattes Interesse haben sollte, die speziellen Resultate der Arbeit der Gruppe kennen zu lernen, und der Herr Redakteur geneigt sein sollte, wieder einmal etwas weißes Papier zur Verfügung zu stellen, sind wir gern bereit, einen kurzen Bericht zusammenzustellen. Für heute lag nur die Absicht vor, die Aufmerksamkeit auf diese, wenigstens für uns neue Art der Vereinstätigkeit hinzulenken. J. H. K.

Österreich.

1. Der Befreiungskampf der Ostmark-Deutschen.

Die Ostmark des Deutschen Reiches hallt wider vom Kampfe der Deutschen gegen die Polen. Die Ostmark Deutschlands, Deutsch-Österreich, durchtobt gleichzeitig ein ebenso heftiger und schwerer Kampf gegen die slavische Hochflut.

Die panslavistischen Bestrebungen kennen keine Landesgrenzen. Galizien ist z. B. der Agitationsherd für die preußische wie die österreichische allpolnische Propaganda. Grundverschieden ist auf beiden Kampfplätzen die Stellung der beiden deutschen Kaiser. Der protestantische Hohenzoller Schirmherr seiner deutschen Untertanen, der katholische Habsburger auf der Seite ihrer Bedränger. Ganz gleich bleibt sich aber in der kleineren wie in der größeren Ostmark die Stellung Roms und seiner Diener. Rom hält es überall mit Deutschlands Feinden. Rom ist der unversönliche Erbfeind der Deutschen. Das haben die Deutsch-Österreicher zu spüren bekommen und auch die reichsdeutschen Ostmärker werden immer mehr zu dieser Überzeugung durch so mancherlei Erfahrungen gedrängt. Römisches und deutsches Wesen schließen sich aus. Daher wurde der Ostmark-Deutschen Losung in ihrem Befreiungskampfe der Ruf: Los von Rom!

Völkische Not riß den Deutschen los von Rom und machte ihn zum Protestanten. Aber gar bald merkte der Neuprotestant, welche Lebensmächte im Protestantismus schlummern. Das römische Kirchentum erstickte, evangelisches Glaubenstum weckte religiöses Leben. Der Übergetretene sah in der Religion keine finstere Tyrannin mehr, sondern eine liebreiche, ernste Führerin zu den edelsten Hochzielen. Das Evangelium will die Eigenart des Einzelnen ebenso wie die eines ganzen Volkes nicht ertöten, sondern läutern und festigen. Jesus war kein Mönch, sondern ein Mann mit warmem Herzen und hülfreicher Hand, kein Asket, sondern ein Arbeiter, kein Papst, sondern ein Diener aller Menschen. Nicht Haß, sondern Liebe predigte er. Kein Finsterling, eine Lichtnatur, Leben spendend und weckend! Kraft, Mut, Freudigkeit muß die Herzen aller derer erfüllen, die sich allein durch Jesus leiten und zum Vater führen lassen. Das waren neue und ungewohnte Klänge für die Neuprotestanten. Und sie wirkten auf Herz und Gemüt. Aus dem völkischen wurde ein religiöser Protestantismus, ein mannhaftes Christentum, tatkräftig, lebendig und frisch wie der Morgentau.

Man muß gelegentlich im trauten Verkehr mit solchen Männern und Frauen diese schlichten, ergreifenden Zeugnisse hören. Da wird einem das Herz warm für unser Volk und unseren Glauben. Einer, der als Katholik vielleicht nie eine Kirche besucht hat, bekennt jetzt: „Ich war ein schlechter Katholik, aber evangelisch bin ich mit Leib und Seele.“ Ein anderer erklärt: „Heucheln müßte ich, wenn ich sagen wollte, ich wäre aus anderen als nationalen Gründen übergetreten, aber heute weiß ich, was ich an unserem evangelischen Glauben habe.“ Das ist ehrliche, trotzige und zugleich innige Lutherart. Ja, man begegnet scharf geschnittenen christlichen Charakterköpfen jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle, nicht bloß den Vertretern jenes Österreichertums, in welchen die Flamme der Begeisterung ebenso schnell erlischt, wie sie emporschlägt. Die Austrittsbewegung wurde eine evangelische Übertrittsbewegung. Und selbst der römische Generalfeldmarschall, Pater Alban Schachleiter in Prag, der die „katholische Abwehrbewegung“ in Böhmen leitet, hat im Juni 1905 das Zugeständnis gemacht: „Die Los von Rom-Bewegung war eine nationale Bewegung und ist nun zum großen Teile eine religiöse geworden.“

Dieses Urteil aus Feindesmunde sollte doch von allen jenen Protestanten gehört werden, die dem religiösen Befreiungskampfe der Ostmark-Deutschen bis jetzt nur Mißtrauen entgegenbrachten. Bei einem Volke, das jahrhundertelang in dem Banne jesuitischer Erziehung geschmachtet hat, welche zu gunsten einer äußerlichen Kirchenfrömmigkeit mit Mariendienst, Mirakelkult, Heiligenverehrung, Priester- und Papstvergötterung jeden wahren Herzensglauben austilgt, kann man nicht verlangen, daß jeder Übertritt zum Protestantismus rein religiös begründet ist. Je länger die Bewegung andauert und je weiter sie sich über alle Kronländer bis in die fernsten Täler des schwarzen Tirol ausbreitet, um so mehr wird die Zahl der Übertritte aus nicht religiösen Gründen zurückgehen, da ja dann die zum Bruch mit der Romkirche entschlossenen Männer und Frauen Gelegenheit haben, längere Zeit hindurch vor ihrem Übertritte der evangelischen Wortverkündigung zu lauschen. Das war bei der mangelhaften kirchlichen Organisation der Evangelischen in Österreich bis jetzt ganz unmöglich. Ganz verschwinden werden solche Übertritte nie. Der tiefste Grund dafür ist der starke Bruchteil weltlichen Wesens im römischen Kirchentum. Die Einmischungssucht Roms in Dinge, die mit der Religion sehr wenig oder nichts zu tun haben, die enge Verknüpfung derartiger kirchlicher Bestrebungen löst ebensoviele Gegenwirkungen auf nicht religiösem Gebiete aus, die aber dann natürlich auch dem kirchlichen Rom Schaden bringen müssen. Die eifrigste Förderung erfährt die Los von Rom-Bewegung durch ihre römischen Feinde.

Zwar verfügt die römische Kirche zur Zeit noch über

gewaltige Machtmittel. Mancher evangelisch gesinnte Katholik wird dadurch vom Austritt abgehalten. Aber dafür läßt er seine Familie übertreten und seine Kinder evangelisch erziehen. Mit Vorliebe heiraten solche Katholiken evangelische Mädchen und führen ihre Kinder dann der evangelischen Kirche zu. In vielen Gemeinden ist es fast Sitte geworden, daß bei Mischehen die Kindererziehung evangelisch ist. Die Zukunft Österreichs gehört dem Evangelium.

Rom sieht jetzt die Gefahr und macht alle Anstrengungen, den verlorenen Boden wiederzugewinnen. So soll vom 18. bis zum 21. November in Wien ein großer österreichischer Katholikentag nach reichsdeutschem Muster stattfinden und dazu helfen, den arg verblichenen Glanz römischer Größe und Pracht wieder aufzufrischen. Im Mittelpunkte aller Verhandlungen wird die römische Frage in Österreich, die Los von Rom-Bewegung stehen. Aus allen Kronländern werden Sonderzüge die Massen nach der Donaustadt führen. Freikarten für die Eisenbahnfahrt werden in Menge ausgegeben. Die klerikale Presse macht gehörig Stimmung. Die Parteien der Alt- und Neu-Klerikalen, die sonst spinnefeind sind, versuchen mit einander auszukommen. Das Wohlwollen und die Teilnahme der kirchlichen Oberen ist gesichert. Natürlich hat man sich auch pflichtschuldigst an den Papst gewendet und ihm in einer Adresse auseinandergesetzt, weshalb der fünfte österreichische Katholikentag gerade jetzt unbedingt nötig sei. Das Klagewort Jesu über Jerusalem wird auf die heikle Lage Roms in Österreich angewendet, und dann werden die verschiedenen gefährlichen Strömungen genannt: die Los von Rom-Bewegung unter den Deutschnationalen, unter den Studenten, unter den Arbeitern, die Bestrebungen des „Vereins katholisch Geschiedener" zur Beseitigung des unsittlichen Kirchenverbots einer zweiten Ehe, der Feldzug gegen die weitere Klerikalisierung der Schulen, der Kampf aller Freiheitlichen gegen den priesterlichen Terrorismus gegenüber Andersgläubigen bei Prozessionen und Versehgängen, die Tätigkeit der antiklerikalen Abgeordneten, Vereine und Presse. Damit sind ganz richtig die Gründe angegeben, welche die evangelische Bewegung nie zum Stillstand werden kommen lassen, und die Kreise genannt, welche Rom nicht mit Redensarten, sondern wirksam mit der Austrittserklärung aus der Priesterkirche bekämpfen.

Die Orthodoxie.

IV.

Aktenstücke zur kirchlichen Zeitgeschichte.

(Vgl. Beilage Nr. 20, 32, 33, 34.)

6. Die konfessionelle Gruppe

gibt, da sie trotz des Landeskirchlichen Ausschusses fortbesteht, folgende Sonderkundgebung ihres Programms heraus. Die einleitenden Bemerkungen drucken wir zur vorläufigen Orientierung unvollständig, wie wir sie vorfinden, ab.

Die konfessionelle Gruppe ist die älteste der bestehenden Gruppen in unserer Landeskirche.*) Die lutherischen Vereine konnten am 1. September 1899 ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern, am 10. September 1849 haben sie sich auf Grundlage der „Wittenberger Sätze" zusammengeschlossen. Der erste Satz lautet: „Wir stehen auf dem Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche."

Die Augustkonferenz, die Generalversammlung der Lutheraner innerhalb der preußischen Landeskirche, trat zum erstenmale in den Tagen vom 26.—28. August 1873 in Berlin zusammen. Die Worte der Einladung zur ersten Augustkonferenz sind im zweiten Absatz der Nummer 1 der Statuten wiedergegeben.

Die Vorsitzenden der konfessionellen Gruppe auf der Generalsynode sind zurzeit Exzellenz Freiherr von Manteuffel, Landesdirektor der Provinz Brandenburg, und Generalsuperintendent D. Holtzheuer, die Vorsitzenden der Augustkonferenz: Geh. Ober-Regierungsrat v. Wrochem-Potsdam und Pfarrer Gensichen in Polsten bei Gramzow-Uckermark, der Zentralvorsteher der lutherischen Vereine in Preußen.

*) Das ist nicht richtig, der Berliner Unionsverein (später Zweigverein des Deutschen Protestantenvereins geworden) ist 1848 begründet zum Schutze der preußischen Union gegen die Rückbildung derselben durch die konfessionellen Lutheraner in Preußen.

Das Programm der konfessionellen Gruppe ist nun folgendes:

1. Die konfessionelle Gruppe (August-Konferenz) steht auf dem Grunde der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes und der Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche.

Sie will alle Glieder unserer Landeskirche sammeln, die sich zu Jesu Christo, wahrhaftigem Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftigem Menschen von der Jungfrau Maria geboren, als ihrem einigen Herrn bekennen und gewillt sind, in rückhaltloser Treue für das Bekenntnis unserer evangelischen lutherischen Kirche einzutreten.

2. Die konfessionelle Gruppe erkennt an, daß durch die Kabinetts-Order vom 28. Februar 1834 und durch § 1 der General-synodal-Ordnung das Recht des lutherischen Bekenntnisses innerhalb unserer Landeskirche gewährleistet ist. Aber da trotz der bestehenden Rechtsordnungen ein absorptiver Unionismus fortgesetzt an der Beseitigung der Konfessionskirche arbeitet, so hat die konfessionelle Gruppe dauernd die Aufgabe, für die Rechte der lutherischen Gemeinden und der lutherischen Kirche einzutreten.

3. Damit das lutherische Bekenntnis innerhalb unserer Landeskirche zu der ihm gebührenden Stellung komme, fordert die konfessionelle Gruppe:

a) Erhaltung der konfessionellen Volksschule und Schulaufsicht,
b) für die höheren Schulen bekenntnismäßigen Religionsunterricht,
c) wirksamen Einfluß der Kirche auf die Berufung der theologischen Professoren und Einführung der Kandidaten in das Bekenntnis der Kirche,
d) gewissenhafte Anwendung von Zuchtmitteln gegen die Irrlehrer,
e) positive Qualifikationsbestimmungen für das kirchliche Wahlrecht,
f) eine dem Bekenntnis entsprechende Organisation des Kirchenregiments,
g) größere Freiheit und Selbständigkeit der Kirche.

4. Die konfessionelle Gruppe tritt für die Freiheit der Forschung und für die wissenschaftliche Weiterarbeit in der Theologie ein, aber sie fordert, daß die Theologie sich unter die Autorität des Wortes Gottes und der Bekenntnisse stelle.

5. Die konfessionelle Gruppe verschließt sich der Notwendigkeit des Kampfes gegen die römische Kirche nicht, aber sie will, daß dieser Kampf mit geistlichen Waffen unter steter eigener Erneuerung in Buße und Glauben auf dem Grunde des Wortes Gottes und der lutherischen Bekenntnisse geführt werde.

6. Die konfessionelle Gruppe will an allen Fragen der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens mitarbeiten, aber sie will diese Aufgaben vom Standpunkt des lutherischen Bekenntnisses aus gelöst sehen.

7. Das Organ der konfessionellen Gruppe ist die von Hengstenberg im Jahre 1827 begründete „Evangelische Kirchenzeitung".

Die „Evangelische Kirchenzeitung" ist die älteste der jetzt bestehenden Kirchenzeitungen. Nach Hengstenbergs Tode 1869 gab sie Superintendent Tauscher heraus; ihm folgten in der Redaktion Professor D. Zöckler und D. Holtzheuer. Der jetzige Redakteur ist Pfarrer Wolff in Friedersdorf bei Seelow.

Anmeldungen zum Beitritt nimmt Pastor Gensichen in Polsten bei Gramzow entgegen.

7. Die Positive Union

beruft sich auf ihr Programm vom Jahre 1876, das also noch zu Recht besteht. Es lautet nach dem „Reich" vom 28. August 1903:

1. Die gegenwärtig zum Gesetz gewordene Kirchenverfassung, sowie die gesamte Zeitlage stellt der Kirche neue Aufgaben, zu deren Durchführung ein Zusammenschluß Gleichgesinnter erforderlich ist.

2. Wir stehen auf dem Boden der reformatorischen Bekenntnisse wie der landeskirchlichen Union und erstreben eine Sammlung aller derjenigen, die mit uns in lebendig evangelischem Glauben an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, und mit kirchlich unabhängigem Sinn auf der Grundlage der Verfassung den Ausbau der Kirche fördern wollen.

3. Wir halten daran fest, daß gemäß der Augsburgischen Konfession die Kirche die „Versammlung aller Gläubigen ist, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut des Evangelii gereicht werden".

So gilt uns die Kirche als die unter der freimachenden Autorität des Evangelii organisierte brüderliche Gemeinschaft im Glauben, als die Hüterin der göttlichen Offenbarung und als eine Erzieherin des evangelischen Volkes.

4. Deshalb fordern wir für alle Stufen der presbyterialen und synodalen Ordnung die ernstliche Geltendmachung der Qualifikation und die Bewährung im Dienste der Kirche als Bedingung der Teilnahme an ihrer Leitung. Gegen die Verächter kirchlicher Lehre, Ordnung und Sitte fordern wir, wenn andere Mittel der Seelsorge erfolglos bleiben, geordnete kirchliche Zucht.

5. Wir wollen den Segen des landesherrlichen Kirchenregiments auch fernerhin der evangelischen Kirche erhalten wissen und erstreben deshalb für dasselbe der Staatshoheit gegenüber eine solche Gestaltung, welche die der Kirche gebührende Selbständigkeit verbürgt. Insbesondere fordern wir eine wirkliche Gemeinsamkeit und eine wechselseitige Durchdringung der konsistorialen und synodalen Organe

aller Stufen im Regiment der Kirche, insbesondere auch die Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Besetzung der höheren kirchenregimentlichen Ämter.

6. Jede bureaukratische Zentralisierung im Regiment der Kirche weisen wir entschieden ab.

7. Die evangelische Kirche in Preußen, die von jeher ihren Gliedern das Gebot des Gehorsams gegen die Obrigkeit gepredigt hat, muß fordern, daß der Staat ihr auf ihrem eigenen Lebensgebiet Freiheit gewähre, und auch da, wo dieses mit dem des Staates verwachsen ist, Vertrauen und Wohlwollen walten lasse.

8. Insbesondere hat die evangelische Kirche die ihr gebührende und verbürgte Stellung in der Volksschule und daher die Fortdauer des verfassungsmäßig bestehenden konfessionellen Charakters derselben als die Regel zu fordern, ebenso eine wirksame Teilnahme der kirchenregimentlichen Organe an der Besetzung der theologischen Professuren, ohne welche eine selbständige Entwicklung des kirchlichen Lebens undenkbar ist.

Nachrichten.

Universität. Die Zahl der evangelischen Theologiestudierenden in Deutschland betrug in diesem Sommerhalbjahre 2286, nämlich: Berlin 248, Bonn 89, Breslau 64, Erlangen 148, Gießen 72, Göttingen 113, Greifswald 82, Halle 318, Heidelberg 66, Jena 49, Kiel 33, Königsberg 68, Leipzig 305, Marburg 177, Rostock 57, Straßburg 67, Tübingen 330.

Hannover. Recht seltsam ist die Art und Weise, wie in der Stadt Hannover die Pfarrstellen besetzt werden. Während bei den neugegründeten Stellen das Kirchenregiment und die orthodoxen Kirchenvorstände in der Lage sind, jeden liberalen Prediger fern zu halten, war den alten innerstädtischen Gemeinden immer noch die Möglichkeit gelassen, auch einmal auf einen freier gerichteten Kandidaten ihre Wahl zu lenken. Denn hier hat der liberale (wenn auch kirchlich ziemlich gleichgültige) Magistrat das Präsentationsrecht und die Gemeinde das freie Wahlrecht unter den drei vom Magistrat präsentierten. Aber wie fein und klug wird dies Recht tatsächlich eingeschränkt. Wie schon vor zwei Jahren anläßlich einer Vakanz an der Aegidienkirche, so ist auch jetzt die an der alten Marktkirche — an der einst ein Senior Bödeker gewirkt hat! — vakante zweite Predigerstelle (mit 5000 Mk. dotiert) nur in einem verborgenen Winkel eines hannoverschen Lokalblattes mit so kurzer Meldefrist ausgeschrieben, daß nur nächstwohnende und besonders etwa aufgeforderte Kandidaten in die Lage kommen können, sich zu melden. Daß darin Absicht liegt, scheint uns mindestens wahrscheinlich. Die Absicht dieser Zeilen aber soll sein, diese geheimnisvolle Wahlausschreibung etwas bekannt zu machen und Freunde des Blattes aufzufordern, bis zum 5. September d. J. ihre Meldungen beim Magistrate der Stadt Hannover einzureichen. Es würde sich für einen Geistlichen entschieden liberaler Richtung in Hannover ein dankbares Feld eröffnen und man darf annehmen, daß die Marktgemeinde freudig die Wahl eines solchen begrüßen würde.

Bayern. Von der Generalsynode berichtet die „Augsb. Abdztg.": Sie umfaßt 129 Abgeordnete. Ihre Leitung liegt in den Händen des Direktoriums. Der Vorsitzende ist, wie schon berichtet, Oberkonsistorialrat Dr. v. Burger, der kgl. Kommissär ist Oberregierungsrat Mayer, ihnen zur Seite stehen drei Konsistorialräte aus Bayreuth und zwei aus Ansbach. Die theologische Fakultät in Erlangen hat Professor Dr. Caspari entsandt.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Ich bestätige Ihnen hierdurch den richtigen Empfang des Ölporträts meiner verstorbenen Frau. Das Bild kam in tadellosem Zustande an. Zugleich erkläre ich, dass mir die Ausführung meine ziemlich hochgespannten Erwartungen in erfreulicher Weise erfüllt hat. Das Bild, obwohl nach einer kleinen Photographie wiedergegeben, ist sprechend ähnlich; ja, was ich an der Photographie manchmal schmerzlich vermisste, das lebendig Eigenartige, wie es nur **mir** bekannt war, — die Photographie gab dafür einen ziemlich blassen Ausdruck — zu finden und wiederzugeben ist Ihnen, obwohl Sie meine Frau ja nie gesehen haben, vorzüglich gelungen.

Ich gestatte Ihnen gern von diesem Briefe den Ihnen erforderlich erscheinenden Gebrauch zu machen.

Flegessen b. Hasperde,
Prov. Hannover.
G. Kahle, Pastor.

An den Porträtmaler
Herrn **Otto Rosenbaum**
Halle a./S.
Dryanderstrasse 35.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Demokratie und Kaisertum

Ein politisches Lehrbuch für gebildete Leser aller Stände und Parteien von **D. Friedrich Naumann.** Jedem Politiker unentbehrlich. Von der gesamten deutschen und ausländischen Presse glänzend beurteilt. Bisheriger Absatz ca. 14000 Exemplare. Fein broschiert 1,20 Mk., elegant gebunden 2 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder unter Bezug auf diese Anzeige direkt vom

Buchverlag der „Hilfe" Berlin-Schöneberg.

Germanen-Bibel.
Aus heiligen Schriften germanischer Völker.

Zweite (illustrierte und stark vermehrte) Auflage in 10 Lieferungen von je 32 Gross-Quartseiten brosch. à 60 Pf.

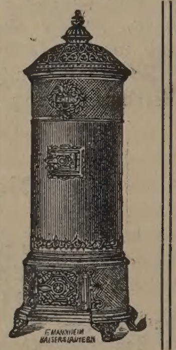
Erster Band: **Luther, Klopstock, Lessing, Herder, Goethe (Eckermann), Schiller, Schlegel, Novalis, Jean Paul, Hölderlin, Kleist, Uhland, Rückert, Grillparzer, Eichendorff, Hebbel, Mörike, Hermann von Gilm, G. Keller, Rosegger.**

In einem weiteren Bande werden folgen: **Eckhart, Jakob Böhme, Leibniz, Kant, Schleiermacher, Hegel, Schelling, Fichte, Bogumil Goltz, Fechner, Feuerbach, Schopenhauer, Nietzsche, Wagner, Friedrich der Grosse, Pestalozzi, Stein, Arndt, Jahn, Lagarde, Moltke, Bismarck u. a.**

Herausgegeben von **Wilhelm Schwaner.**
Volkserzieher-Verlag, Berlin N. 54, Brunnenstr. 10.
Im Buchhandel vertreten durch
Carl Fr. Fleischer, Leipzig.

Henn's
pat. Kirchenöfen.
Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.

Monatelang auf Probe!



In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!

E. Henn, Ofenfabrik,
Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Herren, welche eine preiswerte Zigarre rauchen wollen, empfehlen wir die **Bremer Zigarren-Fabrik** von **Heinrich Müller,** welche der heutigen Nummer unseres Blattes ein **Spezial-Angebot** beigefügt hat.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.